

Die fette Seele

Respekt vor den Programmachern des EKM-Festivals 2013. Spürbar beseelt mit „Feuer und Flamme“ haben sie es zusammengestellt. Mit Sinn für die Mehrdeutigkeit des Mottos. Zu jener Zeit als Emilio de' Cavalieri vor über 400 Jahren sein Oratorium „Rappresentatione di anima et di corpo“ schrieb, wäre ihre Seele auf dem Scheiterhaufen von der Fessel des Leibes befreit worden. Denn Klaus Langs in der Johanniskirche uraufgeführte Bearbeitung des Mysterienspiels bürstet es in jeder Beziehung gegen den Strich. Ketzerei vom Feinsten!

WOLFGANG NUSSBAUMER



[Beim Festival Europäische Kirchenmusik feierte „Die fette Seele“ Uraufführung. Die Mitwirkenden sind Studenten und Meisterschüler der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart. \(Foto: Hartmut Hientzsch\)](#)

Ganz ohne Zweifel ein Gesamtkunstwerk, das Regisseur Alexander Charim unter der musikalischen Leitung von Johannes Knecht auf die Bühne gebracht hat. Diese steht wie ein Laufsteg in der Längsachse des romanischen Bauwerks, dessen Chor eine Baustelle ist. Ein Catwalk für archetypische Charaktere der Jetztzeit, in die Komponist Lang die allegorischen Figuren seines Kollegen aus der Renaissance, wie Seele, Körper, Zeit, Verstand, guter Rat, Lust, Welt und Schutzengel, umgepolt hat. Damit verwandelt er das geistliche „Spiel von Seele und Körper“ mit seiner klaren Botschaft „Du sollst Dein Leben ändern“ in ein Drama mit offenem Ausgang.

Dessen Entwicklung ist fest in Stuttgarter Hand. In die künstlerische Projektteilung teilen sich die Professoren Frank Wörner und Angelika Luz von der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Aus ihren Studenten und Meisterschülern haben sie auch die meisten Mitwirkenden rekrutiert. Alle mit Erfahrung in Neuer Musik. Sie sind Mitwirkende und Mitdenkende, keine routinierte Ausführende. Letztere wären fehl am Platz, weil dieses Musiktheater in jeder Sekunde höchste Präsenz erfordert.

Langs irdisches Drama beginnt wie ein tiefer Atemzug. Noch hören die Besucherinnen und Besucher auf den im Halbrund vor der Bühne aufgestellten Stuhlreihen nichts, während Dirigent Johannes Knecht mit weit ausholender fließender Bewegung bereits den Takt vorgibt. Dann erfüllt leises Flimmern der Streicher den Raum, steigert sich in eine Art Glockenrauschen, während die Gesangsdarsteller sich nach und nach schon durch ihre Kleidung von Ausstatter Ivan Bazak hinreichend charakterisiert im „Happy Center“ einfinden. Im Spiel ist der schmucklose Raum mit seinen klinisch weißen Wandsegmenten, zwischen denen hindurch man einen Blick auf das in früher Oratorientradition im Hintergrund platzierte Orchester werfen kann, im Niemandsland der Stuttgarter Neckarstraße angesiedelt. „Sind Sie auch manchmal (manchmal ist ganz klein geschrieben) einsam?“, fragt ein blaues Plakat an der Wand. Hier finden sie sich ein, die mehr oder weniger kaputten Typen. In der Hoffnung auf etwas Harmonie, menschliche Wärme, spirituellen Halt. Die Nutte, der Macho, die

Business-Frau, die Betschwester, der Frauensüchtige, der Alpha-Mann, der verhuschte Zivi und so fort. Sie singen vom Weg zum Glück, der nur in der Entsagung von den Freuden des Fleisches zu finden ist – und verhalten sich diametral entgegengesetzt. Rasch bildet sich ein erstes Urteil: Cavalieris Musik hat Klaus Lang neutönerisch verfremdet, malt mit umfänglicher Instrumentierung Stimmungsbilder und Gefühlsmetaphern – und die Darsteller konterkarieren das fromme Einverständnis des katholischen Kosmos' von einst mit greller zeitgeistiger Performance. Ob dieses einfache Strickmuster reicht, um für ein loderndes Feuer Funken zu schlagen? Es reicht.

Nachdem sich „Die fette Seele“ selbst ausgehaucht hat im klanglichen Nichts des Beginns und die Sinn- und Gottsucher sich in der schwarzen Nacht der Einsamkeit aufgelöst haben, einen Becher Kaffee in der Hand wie die Jünger den Kelch Wein beim letzten Abendmahl, steigt im Körper des Zuschauers und –hörers unwiderstehlich das Gefühl auf, Zeuge eines einzigartigen Mysteriums mit einer fantastischen Truppe geworden zu sein. Der Verstand assistiert: Dieses Projekt wird des Künstlers erster Pflicht durch und durch gerecht, wie sie der Komponist im Programmheft definiert: „Kunst kann und muss uns durch Fragen öffnen, sie darf unseren Geist nicht durch vermeintliche Lösungen schließen oder uns in einen dumpfen benebelnden Rausch fortragen.“

Letzterer stellt sich ein, wenn die Vernunft vor den fundamentalistischen Einfachlösungen und menschenverachtenden Dogmen kapituliert. Dann wird die Prostituierte ausgegrenzt und von den Teilnehmern einer grotesken Prozession rhythmisch tot getreten. Eishauch weht. Guter Rat wird hier sehr teuer, erfahren wir in dieser radikal gebrochenen Ironie. Sie durchzieht das gesamte Geschehen, erdet und verortet es in der Vielgestalt eines fantastischen Ensembles (Alessia Park, Natasha López Fernández, Christie Finn, Simone Eisele, Lena Spohn, Michael Seifferth, Conrad Schmitz, Matias Bocchino, Marius Schötz, Pascal Zurek). In Langs Musik spielt der Faktor Zeit eine wichtige Rolle; sie fließt dahin, schwillt auf und ab in einer fein strukturierten Collage aus ineinander fließenden Chorstimmen und Klängen der durch das ganze Kirchenschiff verteilten Instrumentalisten. Gut und Böse hat der Komponist ihnen zugeordnet als nonverbaler Kommentar; und Johannes Knecht hat die Pole sicher im Griff.

Ein letzter Kunst-Griff: Dieses janusgesichtige Inszenierungsprinzip spiegelt sich sogar im Aufführungsort wider. Altehrwürdiger Kirchenraum und aseptisch-nüchterner Bühnenraum spiegeln das gläubige Oratorium und dessen skeptische Hinterfragung wider. Noch mehr schlüssige Symbolik?

Der Chor der Kirche als ihr liturgisches Herz konnte nicht bespielt werden. Er wird restauriert...

© Schwäbische Post 01.08.2013